

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 17 (1941-1942)
Heft: 10

Artikel: Das Gesicht des modernen Krieges
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-709696>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

TN. für die Beseitigung von **Blindgängern**, für die Sprengung etwa stehengebliebener Bunker, es müssen Sprengladungen, welche nicht losgegangen sind und jetzt Unheil anrichten könnten, unschädlich gemacht werden. Minen werden «zusammengelesen», usw.

Während denjenigen Kriegsphasen, in denen vorn Dampf aufgesetzt wird, in denen Offensiven mit viel Tempo gestartet werden, treten die Angehörigen der TN. in die unmittelbare Nachbarschaft der Kombattanten: sie richten

jetzt **Feldflugplätze** her, sind um neue Versorgungsmittelpunkte besorgt, aus denen die kämpfenden Truppen ihren Bedarf an Nahrungsmitteln und Munition decken können, sie errichten **Lazarette, Gefangenlager, Feldbäckereien** und -schlächtereien, sie führen, wo es nötig ist, Wasserleitungen nach und versorgen die Plätze mit **elektrischem Strom**.

Alle diese Arbeiten, deren Katalog noch stark ausgedehnt werden könnte, kann die TN. dank ihrer Zusammenset-

zung aus Fachleuten in kürzester Zeit bewältigen. Es kommt auf diese Weise eine sehr wichtige **Entlastung für die vordersten Linien** zustande, die auf diese Weise nie lange auf die technischen Einrichtungen zu warten brauchen, auf die sie unbedingt angewiesen sind, sollen die Operationen keinen Unterbruch erleiden. Damit auch die TN. das Tempo halten kann, sind einzelne ihrer Formationen **motorisiert** und daher rasch zu verschieben, wenn irgendwo Not an den Mann kommt. m.

Das Gesicht des modernen Krieges

Der Dnjepr-Uebergang

Der Uebergang über den Stromlauf des unteren Dnjepr, der an den gewählten Stellen gelang, ist, laut Mitteilungen von deutscher militärischer Seite, ähnlich wie der Massenübergang bei Sedan im Westfeldzug, zunächst von den Fußtruppen allein, also vornehmlich der Infanterie und den Pionieren, durchgeführt und erkämpft worden.

Man darf sich den Dnjepr nicht als einen regulierten und sauber gefaßten Strom denken. Er ist vielmehr ein ziemlich naturbelassenes System von Flußarmen, Inseln, Altwassern, Auen und versumpften Ufern und bietet deshalb dem Angreifer, der ihn überwinden will, ungewöhnliche Schwierigkeiten, wenn er auch durch das höhere rechte Ufer manche Vorteile vor den Verteidigern des linken voraus hat. Diese und andere Vorteile konnten durch genaue Erkundung und sorgfältige Vorbereitung, die angreifenden deutschen Truppen sich nutzbar machen. Vor allem aber gelang es, den Gegner an den entscheidenden Uebergangsstellen zu überraschen. Als am Morgen des Angriffstages die Pioniere mit ihren Sturmbooten über den Strom brausten und die Infanterie die ersten Brückenköpfe bildete, da war der Widerstand des Feindes an den entscheidenden Stellen

so wenig nachhaltig, daß bald stärkere Truppen sich jenseits festsetzten und in ihrem Schutz mit dem Bau von Kriegsbrücken begonnen werden konnte. In den auf den Angriffstag folgenden Tagen konnte der Brückenkopf dann bald so erweitert werden, daß sich schon ganze Divisionen zum Kampfe darin entwickelten, wenn auch die unterdessen zusammengeholtten sowjetischen Flieger, Bomber und Jäger den Uebergang der Reserven und das weitere Vordringen der deutschen Infanterie nicht eben erleichterten. Deutsche leichte Divisionen unter einem schon aus dem Polenfeldzug rühmlichst bekannten General haben sich dabei besonders ausgezeichnet.

Die Sowjets setzten inzwischen alles daran, die deutschen Verbände wieder zurückzudrängen und nach Möglichkeit in den Strom zu werfen. Sie rafften von den anderen Stromabschnitten, die noch nicht bedroht waren, zusammen, was sie nur eben zusammenraffen konnten und versuchten immer neue verzweifelte Gegenangriffe. So hatte die deutsche Infanterie vor allem in einer vierägigen Schlechtwetterperiode, als der Nachschub behindert war, besonders harte und anstrengende Tage. Auch verzweifelte Gegenangriffe zum Teil neu aufgestellter oder aufgefüllter

sowjetischer Panzerverbände, die in immer neuen Wellen heranrollten, bekam sie zu spüren. Diese Panzer hatten den kategorischen Auftrag, unter allen Umständen bis zum Dnjepr durchzustößen. Sie blieben indessen im deutschen Feuer liegen.

Zu Anfang der zweiten Dekade des Monats erlahmte aber allmählich der Feind, und der faktische Brückenkopf konnte zu einem operativen erweitert werden. So gelang es vor allem, am Dnjepr flußaufwärts stoßend, eine wichtige Stadt zu besetzen und dort neue Uebergänge zu bauen. In etwa 10 Tagen hatte sich die Infanterie schließlich den Uebergang in einer Frontbreite von mehr als fünfzig Kilometern erkämpft. Sie stand nun mit starken Kräften einem schwer angeschlagenen und durch vergebliche Gegenangriffe geschwächten Feinde gegenüber.

Nun kam, seit langem vorgesehen und bis in alle Einzelheiten vorbereitet, der entscheidende Vorstoß der Panzer- und Schnellen Truppen aus diesem operativen Brückenkopf heraus. Es gelang den Panzern schon am ersten Tage, bis zu einer Tiefe von 50 km und mehr noch durchzubrechen und dann in rastloser Verfolgung sich mit den von Norden herunterkommenden Panzerverbänden zu vereinigen.

Kriegsberichterstatter schreiben...

Angriff über den Fluß.

Der Befehl ist da: «Der Uebergang über den Dnjepr ist zu erzwingen und auf dem Ostufer ist ein Brückenkopf zu bilden!»

Wir Pioniere sind zum Angriff angesetzt und haben unser dazu benötigtes Kampfgerät bereits an den Strom vorgezogen, die Infanterie liegt in den Bereitschaftsräumen am Fluß. Das erste Wort haben wir Pioniere: Mit Sturmbooten — ran an den Feind!

Vor uns dehnt sich das weite Flußtal im silbrigen Mondschein. Jenseits der großen spiegelnden Wasserfläche säumt unerkundeter dichter Buschwald das Ufer. Dort sitzt der Feind. Ab und zu steigen

grüne Leuchtraketen aus dem Gehölz. Dahinter dehnt sich in unabsehbarer Breite, wie ein verschillter See, mit kleinen Inseln durchsetzt, ein weiterer Flußarm. Im fahlen Licht des Mondes versinkt der Horizont und der Unendlichkeit des Raumes erscheint noch gewaltiger, als sie es ohnehin schon ist.

Es ist 4 Uhr morgens. In der Nähe der Uebergangsstelle, in einem bereits am Vorabend am Westufer des Dnjepr erkundeten Weinberg, nehmen der General der Pioniere und unser Oberst ihren Gefechtsstand. Sie teilen mit ihren Soldaten die schwerste, aber auch die schönste Stunde ihres Lebens.

«Volle Deckung!» Wieder steht so ein

verteufelter Leuchtfallschirm am Nachthimmel. Alles haut sich blitzschnell hin. Wir schielen nach oben und horchen gespannt auf das an- und abschwellige Motorengbrumm der Sowjetbomber. Die Sowjets haben auch allen Grund, uns ihre Bomber auf den Hals zu schicken, denn wenn der gewaltige Uebergang über den Dnjepr gelingt, der morgen früh beginnen soll, dann sind ihre Hoffnungen, die Front zum Stillstand zu bringen, für immer zer schlagen. Seit Tagen versuchen verstärkte feindliche Bomberverbände und Jagdflieger unsere Vorbereitungen zu stören. Aber die Sowjets haben sich verrechnet! Wir sind zum Angriff bereit. (Forts. S. 235.)

Durch die Weinstöcke beobachten wir aus unsern Erdlöchern heraus das Kampfgebiet. Die Morgendämmerung zieht rötlich am Horizont herauf. Milchiger Bodennebel liegt auf dem Fluß, ein ideales Wetter für unsere Sturmbootfahrer. 4 Uhr 27 ist Angriffsbeginn. Alles blickt gespannt in die Flußrichtung. Nichts rührt sich. Noch eine Minute! Jetzt heulen die Motoren auf. Plötzlich Blitzen und Krachen von Granateinschlägen zwischen dem dunklen Buschwald am Feindufer. Weißer Pulverdampf steht in einzelnen Wolken über den Baumkronen: Unsere Artillerie schießt und hält den Feind nieder.

Schon sind die Sturmboote herbei und im Wasser und sofort jagen sie in rasender Fahrt über den 700 Meter breiten Fluß. Weiße Leuchtkugeln steigen hoch. Die Sturmpanzer haben das Feindufer erreicht. Die Artillerie legt das Feuer vor und schon jagen die kühnen Sturmbootfahrer zurück, um neue Wellen Infanterie zu holen. Jetzt flackert auch der Feindwiderstand auf, vor allem am Steindamm, der mit seiner Nase weit in den Fluß hineinragt. Knatterndes Mg.-Feuer ist deutlich zwischen den dumpfen Einschlägen der Artillerie zu vernehmen. Das Rauschen und Zischen in der Luft wird immer stärker. Dumpfes Dröhnen über uns, unsere schweren Bomber unterstützen den Angriff. Noch hat die feindliche Artillerie das Feuer nicht erwidert. Unsere Sturmboote fegen immer wieder über den Strom und ziehen Floßsackfähren hinter sich her. In wenigen Minuten erreichen sie das jenseitige Ufer. Mit bewundernswürdiger Schnelligkeit vollzieht sich der Uebergang.

Zwischen den Waldstücken steigen weiße Leuchtkugeln hoch, während das heftige Mg.-Feuer mit Echo in den Wäldern verhallt.

Unser Angriff macht drüben gute Fortschritte. Seit drei Stunden stehen unsere unerschrockenen Sturmbootfahrer am Steuer und setzen die Kompanien der vorwärtstürmenden Infanterie über. Schlagartig beginnt plötzlich die feindliche Gegenwehr. Bereits schlagen die ersten Granaten in den Strom ein. Riesige Fontänen spritzen auf. In sausender Fahrt mit schäumender Bugwelle jagen die Boote trotzdem weiter über den Dnjepr. Das jenseitige Ufer muß unser bleiben! Dieser Wille beseelt alle, den General, die Offiziere, die Pioniere. Jetzt fegt wie ein eiserner Sturmwind der Granathagel der feindlichen Artillerie in unsern Weinberg hinein und fetzt die Rebstöcke auseinander. Aber unbeirrt verfolgt der General der Pioniere den Kampf angespannt weiter, an dessen Erfolg seine kühnen Pioniere und Sturmbootfahrer den größten Anteil haben.

Kampf um den Brückenkopf.

Der Lastkraftwagen, hinter dem wir durch die menschenleeren Straßen der Halbmillionenstadt herjagen, hat bis zum Rande Munition geladen für die wenigen Kompanien, die am jenseitigen Ufer des Dnjepr seit Tagen um den Brückenkopf kämpfen und einem übermächtigen Feind gegenüberliegen. Sie haben seit vielen Stunden kein warmes Essen bekommen, aber die wenigen Fähren, die von Pionieren am Abend des fünften Tages unter einem Artilleriefeuer von unbeschreiblicher Heftig-

keit über den 1200 Meter breiten Strom gesteuert werden, führen auch jetzt keine warme Verpflegung an das andere Ufer. Munition wird gebraucht. Das ist das allein Wichtige. Sie wird den Fahrern von den Wagen gerissen, wenn sie ihre Fahrzeuge mit heulenden Motoren die steile, von Granateinschlägen durchsiebte Uferböschung hinauffahren.

Am Abend des siebenten Tages liegen sechs Fähren zerschossen auf dem Grunde des Dnjepr. So mancher brave Pionier hat hier den Tod gefunden, als er sich bemühte, die vor den hohen Wassersäulen scheuenden Pferde der Munitionswagen am Zügel niederzuhalten. Er wurde von ihnen mit in die Tiefe gerissen, wenn sie, besinnungslos vor Angst, über die Barriere der Floßfähren setzten und im Strom versanken.

So mancher wurde auch getroffen in einer der vielen Stunden, in denen er pausenlos und unermüdet im Sturmboot über den Strom jagte, um seinen kämpfenden Kameraden Munition zu bringen für ihre hungrigen Waffen.

Währenddem hocken kleine Kommandos von Pionieren in durchnähten Uniformen in den flachen Trichtern am diesseitigen Ende des kleinen Laufsteiges, der von den Sowjets in aller Hast gezimmert, in unsere Hand gefallen war. Sie haben ein Schlauchboot vor sich liegen und warten auf den Augenblick, da eine Sowjetgranate in der Nähe des Steges einschlägt und die in einer Wasserfontäne hochwirbelnden Holzteile anzeigen, daß diese schmale, aber unersetzliche Verbindung zum andern Ufer wieder einmal unterbrochen ist. Während der Regen des hochgejagten Wassers noch über ihnen hängt, sind sie schon im Schlauchboot unterwegs zu der zerstörten Stelle. Dort mußte einer in voller Uniform ins Wasser springen, um im reißenden Strom die verbindenden Bretter festzuhalten. Ein anderer nagelt mit fliegenden Hammerschlägen den Steg zusammen, inmitten eines Geschosshagels von schweren Kalibern. Dabei staut sich die lange Kolonne von Munitionsträgern am diesseitigen Ufer, und die Männer mit den gefüllten, schweren Geschoszkörben auf dem Nacken warten ungeduldig, bis der Weg wieder frei wird.

Der Mensch war im Augenblick unwichtig geworden in diesen schweren Stunden. Auch die Verwundeten, die am andern Ufer mit durchbluteten Verbänden auf ihren Bahren lagen, mußten der Munition zeitweise den Vortritt lassen.

Aber wir müssen hinüber an das feindliche Ufer. Zum erstenmal versuchen wir es an einem Abend, da das eroberte Dnjeppropetrowsk noch brennt und die ganze Stadt unter schwerem feindlichem Artilleriefeuer liegt. Der Leutnant, der den Fährbetrieb leitet und dem die verwundete Rechte schlaff in der Schlinge hängt, sagt uns, daß es unmöglich sei. Wir haben einen Rundfunkwagen dabei. So verbringen wir noch eine Nacht im brennenden Dnjeppropetrowsk, und durch die geborstene Scheiben unseres Schlafräume sehen wir bis in die frühen Morgenstunden den Gluthimmel über der großen Stadt.

Am nächsten Tage versuchen wir es noch einmal. Diesmal haben wir Glück. Der

Leutnant von der Fähre hat in der Nacht einen großen Schleppkahn aufgetrieben, auf dem wir zusammen mit einigen Munitionswagen und Kraffrädern Platz finden.

Brückendienst.

Als am Morgen der Regimentskommandeur die fertiggestellte Brücke der Brückenwache übergibt, ahnt niemand von uns, welche ungeheuren Schwierigkeiten sich der Erhaltung der Brücke in den Weg stellen würden. Bereits um 4 Uhr 30 rollen die ersten Artillerieabteilungen über unsere Pontonbrücke. Das gewohnte Bild endlos anrückender Kolonnen beherrscht bald die Anmarschstraßen. Im Pionier-Gefechtsstand, der unweit der Brücke liegt, werden stündlich die Meldungen über Anzahl der Truppen und Art ihrer Waffengattungen, Zahl der Fahrzeuge usw., die die Brücke passieren, entgegengenommen. Das sind heute für uns die wichtigsten Sondermeldungen, denen alle mit höchster Spannung zuhören. Kommt es doch darauf an, so schnell wie möglich Artillerie-Einheiten an die bedrängten Stellen der Front zu werfen und den Nachschub an Waffen, Munition und Verpflegung unter allen Umständen sicherzustellen. So sitzen wir in fieberhafter Spannung am Klappenschrank des Feldfernsprechers und stürzen nach oben, wenn der Ruf «Fliegeralarm!» zu uns dringt.

Auch der feindliche Artillerie-Beschuß auf die naheliegende Ortschaft hat in den frühen Morgenstunden stark zugenommen. Aus südöstlicher Richtung schießt ständig mit zunehmender Heftigkeit eine feindliche Batterie. Dicht neben unserem Gefechtsstand schlagen die schweren Brocken ein. Schon von weitem hört man ihr surrendes Pfeifen, das absinkt, je näher die Granaten mit schmetterndem Krachen einschlagen. Nahe der Brücke platzen sie ins Wasser und reißen haushohe Wassersäulen hoch. Bei jedem Knall denkt unser Oberst, denken wir Pioniere an unsere Brücke.

Noch versehen die Pioniere ihren gewohnten und eingeübten Brückendienst. Weil von Süden her starke Böen aufkommen und zunehmende Bewölkung Schlechtwetter ankündigt, ist erhöhte Bereitschaft erforderlich. Die Uhr zeigt auf 7 Uhr 15. Die Brücke ist vollständig besetzt mit marschierenden Truppen. Da stürzt plötzlich, von Norden her kommend, ein Verband von sieben Sowjetbomben aus einer dichten Wolkenbank hervor und kurvt über die Brücke ein. Was nun geschieht, spielt sich in wenigen Sekunden ab. Zwischen dem Motorengebrumm der Bomber vernehmen wir das eigentümliche Rauschen fallender Bomben. Donnernder Knall reißt uns aus unserer Erstarrung. Wir stürzen in die Qualmwolken, die die Brücke verhüllen. Ist sie getroffen? Als sich der Rauch verzieht, haben wir Gewißheit. Ein Bombenvolltreffer hat zwei Fähren vernichtet. Im Gefechtsstand nimmt die Aufnahme Meldungen und Befehle entgegen: «Durch Auswechseln der beschädigten Fähren Verkehr auf zwei Stunden unterbrochen.» Ersatzfähren sind vorerst nur in beschränkter Anzahl vorhanden. Die Brücke muß unbedingt erhalten bleiben, denn die Krise in der Schlacht um den Brückenkopf hat ihren Höhepunkt erreicht.

Ein starker Sturm hat das böige Wetter

